

Autor/Titel: Todenhöfer, Achim: Kirche der Bettelorden
ISBN: 978-3-496-01396-9
Organ: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte
Ausgabe: 6. Jg. 2010

Die hier zu besprechende Dissertationsschrift von Achim Todenhöfer erschließt einen bisher weitgehend weißen Flecken auf der Karte der mittelalterlichen Architektur in Sachsen-Anhalt. Den landschaftsgebundenen Ansatz teilt sie mit anderen neueren Bearbeitungen und Überblicken zur Klosterarchitektur, wobei zunehmend der Denkmalbestand in den neuen Bundesländern ins Blickfeld gelangt, nach den Kirchen in Mecklenburg¹ zuletzt etwa jene in Brandenburg² und in Thüringen.³

Todenhöfer orientiert sich in seiner Arbeit erklärtermaßen an dem durch den Kunsthistoriker Erwin Panofsky (1892–1968) entwickelten dreigliedrigen Interpretationsschema zur Deutung von Kunstwerken. Deren Aspekte geben einerseits als Reflexionsstränge die grundsätzliche wissenschaftliche Methodik des Autors vor. Sie werden aber auch als Arbeitsschritte im Umgang mit den verschiedenen Themenkomplexen der Dissertation verstanden. So entspricht den Bau-Monografien die vorikonografische Beschreibung, den Untersuchungen der Bettelordensarchitektur hinsichtlich Genese, Typologie und tektonischer Einzelelemente die ikonografische Analyse sowie der kontextuellen Betrachtung die ikonologische Interpretation.

Dabei wird der Terminus *Beschreibung* dem grundlegenden Kapitel der 18 Bau-Monografien Todenhöfers bei weitem nicht gerecht. Denn die Abhandlungen zu den einzelnen Niederlassungen und Bauten sind hervorragend fokussierte Darstellungen, die auf breit angelegten Archivrecherchen und solider Bauforschung basieren und mit kurzen Analysen und Interpretationen aufwarten. Hinzu kommt eine großartige Bebilderung mit historischem Planmaterial und zahlreichen, meist eigenhändigen Rekonstruktionszeichnungen. Für jede Niederlassung zeichnet der Autor sämtliche Bautätigkeit der Mendikanten an diesem Ort bis zur Reformation nach und erschließt auch die Ursprungsbauten der beiden einbezogenen Ordensgemeinschaften. Zwölf

¹ INGO ULPTS, Die Bettelorden in Mecklenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Franziskaner, Klarissen, Dominikaner und Augustiner-Eremiten im Mittelalter (= Saxonica Franciscana, Bd. 6) (Werl 1996).

² HEINZ-DIETER HEIMANN u. a. (Hg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, 2 Bde. (= Brandenburgische historische Studien, Bd. 14) (Berlin 2007). – DIRK SCHUMANN (Hg.), Brandenburgische Franziskanerklöster und norddeutsche Bettelordensbauten. Architektur, Kunst, Denkmalpflege. Beiträge der am 5. und 6. Oktober 2007 in Gransee durchgeführten Tagung (Berlin 2010).

³ THOMAS T. MÜLLER – BERND SCHMIES – CHRISTIAN LOEFKE, Für Gott und die Welt – Franziskaner in Thüringen. Text- und Katalogband zur Ausstellung in den Mühlhäuser Museen vom 29. März bis zum 31. Oktober 2008 (= Forschungen und Studien. Mühlhäuser Museen, Bd. 1) (Paderborn 2008).

Autor/Titel: Todenhöfer, Achim: Kirche der Bettelorden
ISBN: 978-3-496-01396-9
Organ: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte
Ausgabe: 6. Jg. 2010

Niederlassungen der Franziskaner und fünf der Dominikaner werden auf diese Weise gründlich untersucht, einige davon zum ersten Mal überhaupt.

Zahlreichen bislang unbekanntem Bauten kann der Autor durch Einblick in neuzeitliche Pläne, die im Zusammenhang mit einer Umnutzung erstellt wurden, zu einer sichtbaren Gestalt verhelfen, wie den Franziskanerkirchen in Burg, Halle, Stendal und Wittenberg und den Dominikanerkirchen in Seehausen und Tangermünde.

In Magdeburg hatten beide Bettelorden zentrale Niederlassungen. Bis zum 14. Jahrhundert unterhielten die Dominikaner hier ihr Generalstudium und bis 1303 bildete das Kloster praktisch auch den Hauptort der *Sächsischen Nation*. Für die Franziskaner war Magdeburg Sitz der gleichnamigen Kustodie und ebenfalls Studienzentrum. Umso wertvoller ist es, dass Todenhöfer hier überzeugend eine zweischiffige Dominikanerhalle vorstellen kann, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in entkernter Umformung als Kirche der deutsch-reformierten Gemeinde diente. Für die Minoriten rekonstruiert er anhand eines alten Stiches und tradierter Bauuntersuchungen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine dreischiffige Halle mit Apsis, die vom Grundriss her auffallend mit zwei ehemaligen Magdeburger Pfarrkirchen wie auch der Johanniskirche korrespondiert.

In Zeitz, mit dessen Franziskanerkirche sich Todenhöfer bereits in seiner Masterarbeit beschäftigt hat, erhalten wir beispielsweise durch die Untersuchung der ehemaligen Außenkanzel weiter reichende Einblicke in die Nutzungsabläufe der Kirche. Die Thematik der liturgischen Abläufe ist ansonsten in dieser umfassenden Arbeit ausgeklammert. In vielen Fällen liefern die Bauuntersuchungen Aufschlüsse über die Bautypen der Ursprungsbauten. Dem kommt auch deshalb Bedeutung zu, weil sich die Mendikanten im Untersuchungsgebiet im Vergleich zum übrigen deutschen Siedlungsraum früh niederließen. Gerade diese Bauten, die in einer Zeit der Auseinandersetzung um den beiden Orden angemessene Architekturformen entstanden, wie viele Quellen über Bauvorschriften, etwa in der Überlieferung des Ordenspriesters und Chronisten Jordan von Giano (um 1195–nach 1202), berichten, bieten dem Autor nach den grundlegenden Ausführungen nun die Möglichkeit, im nächsten Kapitel dem Typischen der Mendikantenkirchenbaukunst nachzugehen.

In seiner Auswertung zur Bettelordensarchitektur konfrontiert Todenhöfer zunächst diese ersten Bauten mit dem Selbstanspruch der Franziskaner und untersucht sie im regionalen Kontext auf ihre Differenzen zur Pfarrkirchenarchitektur. Hierbei rollt er die Diskussion um die ordensinternen Bauvorgaben wieder auf. Durch scharfe Argumentation kann er sie jedoch präzisieren, indem er die bisher bekannten Aussagen der Ordensmitglieder und die Bauvorschriften der beiden Orden einerseits im Wortsinn und andererseits im Bezug auf die Baukunst ihrer Zeit hin analysiert. Seine Interpretationen fußen

Autor/Titel: Todenhöfer, Achim: Kirche der Bettelorden
ISBN: 978-3-496-01396-9
Organ: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte
Ausgabe: 6. Jg. 2010

auf Hans Erich Kubach⁴ und Katja Hillebrand,⁵ welche die Bauvorschriften nicht als Regeln, sondern als „Rahmenbedingungen“ innerhalb regional unterschiedlicher Architekturkontexte verstanden haben, und beziehen die Differenzüberlegungen Alexander Markschies' mit ein, der eine Art Demutsgestus ausmachte, durch den die Bescheidenheit im Vergleich zur Umgebungsbebauung zu erkennen sein soll.⁶ Todenhöfer betont in seiner Analyse die Verbote von *handwerklicher Erlesenheit* und *architektonischem Überfluss* in den franziskanischen Generalkonstitutionen von Narbonne (1260) und weist auf die entsprechende Aussage der Dominikanerregel aus dem Jahr 1220 hin, worin der Orden vorschreibt, nur *mediocres domos* zu bauen. Hiermit belegt Todenhöfer den distinktiven Ansatz der Minoriten als flexiblen Maßstab im Sinne einer Relationsabwägung, woraus auch das Wechselverhältnis mit lokalen und regionalen Architekturen abzuleiten ist. Dieses gelingt Todenhöfer beispielsweise am Bautypus der franziskanischen Basilika in Magdeburg oder mit der Parallele der Sonderform eines in die Lanzettbahnen integrierten Maßwerkkreises in den Chorpolygonen der Halberstädter Franziskanerkirche und der Pfarrkirche St. Martini überzeugend. Im Vergleich mit dem Predigerorden, der aus gleichen Erwägungen etwas Eigenes zu definieren versucht und in den 1230er Jahren Obergrenzen für Mauerhöhen in seine Konstitutionen aufnimmt, arbeitet Todenhöfer die Eigentümlichkeiten beider Bettelorden heraus und macht sie für die Darstellung des unterschiedlichen Selbstverständnisses und der Niederlassungspraktik wie auch für die Erklärung des von den Dominikanern zunächst bevorzugten Bautypus der Basilika fruchtbar.

Die sich anschließenden Abschnitte diskutieren die Fälle der *Erlesenheit* am Beispiel von Querhausbauten, Umgangs-Chören, Krypten, Gewölben und Türmen und erörtern das Bedingungsgefüge, in dem die Mendikantenkirchen entstanden sind und demgegenüber sie sich positioniert haben. Dies ist in der angelegten Argumentationskette stringent, allerdings greift hier die Panofsky'sche dreigliedrige Methode nicht, da Querhäuser, Umgangs-Chöre und Krypten im Untersuchungsgebiet nicht vorkommen.

⁴ HANS ERICH KUBACH, Ordensbaukunst, Kunstlandschaft und „Schule“, in: L'architecture monastique. Actes et travaux de la rencontre franco-allemande des historiens d'art (1951) (= Bulletin des relations artistiques France-Allemagne, Nr spécial, Mai 1951) (Mainz 1951) S. 91–94, hier: S. 94.

⁵ KATJA HILLEBRAND, Das Dominikanerkloster zu Prenzlau. Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte (= Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 109) (Berlin – München 2003) S. 158–167.

⁶ ALEXANDER MARKSCHIES, Armut, Einfachheit oder „affektierte Bescheidenheit“? Ein Versuch zur Matrix franziskanischer Ordensarchitektur, in: PHILINE HELAS – GERHARD WOLF (Hg.), Armut und Armenfürsorge in der italienischen Stadtkultur zwischen 13. und 16. Jahrhundert. Bilder, Texte und soziale Praktiken (= Inklusion – Exklusion, Bd. 2) (Frankfurt/Main u. a. 2006) S. 69–76.

Autor/Titel: Todenhöfer, Achim: Kirche der Bettelorden
ISBN: 978-3-496-01396-9
Organ: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte
Ausgabe: 6. Jg. 2010

Im Folgenden schließt der Autor die auswertende Betrachtung der Entwicklung der Langhaus- und Chorotypen an Mendikantenkirchen in Sachsen-Anhalt von ihren Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters an und verbindet diese mit einer überregionalen typologischen Auswertung. Die Betrachtung beginnt mit zwei frühen Beispielen der Orden in Halberstadt und Zerbst: Der im Vergleich zu lokalen Typen konstatierte flache Chorschluss der Halberstädter Basilika der Prediger ergänzt sich mit den in Resten nachgewiesenen Chornebenräumen zu einem typisch dominikanischen Binnenlangchor, wie ihn etwa die Dominikanerkirche in Konstanz aufwies. Die Kirche präsentiert genau jenen Bautyp, den die Prediger in der Frühphase favorisierten. Ebenso verhält es sich bei der frühen franziskanischen Saalkirche in Zerbst aus der Zeit um 1235/45, einem 13 x 52 m langen Saalbau. Diese hat Todenhöfer überzeugend anhand des heutigen umgenutzten Baukörpers rekonstruiert.

Die Saalkirchen treten im Untersuchungsgebiet ausschließlich bei den Franziskanern auf und zwar das gesamte 13. Jahrhundert hindurch, so in Zerbst, Aschersleben, Zeitz, Wittenberg, Barby, Salzwedel und schließlich in Burg. Ihnen widmet Todenhöfer daher eine eigene Analyse, mit der er sich in die langjährige Diskussion einschaltet, in der u. a. Profanierungstendenzen ebenso zur Begründung angeführt wurden wie die *Gegenthese zur Kathedralbaukunst*. Dem stellt sich Todenhöfer entgegen, weil er die Architekturform im Positiven erklären möchte und darlegt, dass eine Förderung von unterschiedlichen gesellschaftlichen Eliten bei einem Protesttypus ausgeblieben wäre. Er sieht die Saalkirchen aus vielschichtigen Bezügen entstanden: So prägt das Streben nach relativer Bescheidenheit diesen Bautyp ebenso wie das Wechselspiel mit den Architekturen der Pfarrkirchen, die in Sachsen-Anhalt im 13. Jahrhundert häufiger in Flachchören schlossen. Auch sieht er in den Saalbauten einen durch die ersten italienischen Bauten gegebenen Ordenstypus.

Zwischen 1250 und 1350 überwog im Untersuchungsgebiet die Hallenkirche, die von beiden Bettelorden gebaut wurde. Die Übernahme des gotischen Hallenaufnisses in der Bettelordensarchitektur verlief nach Todenhöfers Beobachtungen zeitlich parallel mit der Übernahme der polygonalen Chorschlüsse. Diese These stützt sich auf jene für den ersten gotischen Hallenauftritt in Deutschland, nämlich für die Marburger Elisabethkirche, entworfene Theorie des Hallenser Kunsthistorikers Leonard Helten, wonach die Chorfensterdisposition auf die Seitenfenster übertragen worden sei.⁷ Todenhöfer greift die lange und immer noch virulente Diskussion zu den Langechoranlagen auf, die sich in Sachsen-Anhalt bei den Halberstädter Kirchen beider

⁷ LEONARD HELTEN, *Mittelalterliches Maßwerk. Entstehung, Syntax, Topologie* (Berlin 2006) S. 98 f.

Autor/Titel: Todenhöfer, Achim: Kirche der Bettelorden
ISBN: 978-3-496-01396-9
Organ: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte
Ausgabe: 6. Jg. 2010

Orden und den Franziskanerkirchen in Salzwedel, Stendal und Zeitz finden. Dabei bereichert er die Diskussion mit den Hinweisen auf den intensiveren Lichtfall eines Außenlangchores gerade im Gegensatz zu den von den Dominikanern bevorzugten Binnenlangchören sowie auf eine gesteigerte Außenwirkung, die noch einmal wächst, indem zugleich auf Querschiffe verzichtet wird. Im Hinblick auf den Wegfall der Querhäuser formuliert Todenhöfer einen Vorteil des Langchores nur indirekt, indem er die schwierige Zugangssituation vom Kloster aus in die Binnenlangchöre der Dominikaner konstatiert. In einem weiteren funktionalen Aspekt schließt er sich dem Züricher Kunsthistoriker und Archäologen Georges Descoedres an und betont die Symbiose von Raum und Liturgie der Außenanlage.⁸

Im vierten Kapitel bündelt Todenhöfer die Erkenntnisse aus den Bau-Monographien zur Bausubstanz und zu den Architekturteilen: Mauerwerk, Dachwerk, Gewölbe, Pfeiler, Portale und Fenster sowie zu deren Maßwerkformen. Hierbei bietet er vor allem wertvolle Anhaltspunkte zur Einordnung an, die durch die künftige Forschung aufgegriffen werden können. In den Abschnitt über das Mauerwerk ist ein Exkurs über die ideologische Bedeutung des Backsteins eingefügt, in dem auf die seltene Verwendung im Untersuchungsgebiet hingewiesen wird. Daraus leitet Todenhöfer einen besonderen Anspruch ab, der unter Umständen als herrschaftlicher zu verstehen sein könnte. Dabei ist zu bedenken, dass zwar in den territorialen Randgebieten des Untersuchungsgebiets viele Bauten von den Landesherren protegiert worden sind, der Backstein vor dem ausgehenden 13. Jahrhundert aber nur in Zerbst auftaucht.

Den dritten Schritt des Panofsky'schen Interpretationsschemas, die Interpretation, vollzieht Todenhöfer mit seinem Kapitel der kontextuellen Betrachtung, in dem er die Bauten im Hinblick auf die Klostertopografie wie auch auf die Frage nach Repräsentationsabsichten ihrer Stifter hinterfragt und interpretiert.

Bezüglich der Lage innerhalb der ehemaligen politischen und wirtschaftlichen Zentren manifestiert sich die in der Forschung oft konstatierte These der Randlage von Bettelordenskonventen. Ohne Ausnahme lagen alle untersuchten Klöster am Stadtrand, die überwiegende Anzahl davon sogar unmittelbar an der Stadtmauer. Auch die Nähe zur Toranlage und eine gute Anbindung an die wichtigen Verkehrsachsen der Städte bestätigte sich. Im Altsiedlungsgebiet, wie in Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Halle, Aschersleben und Zeitz, aber auch in Stendal, Salzwedel und Tangermünde, nahmen die neuen Klosteranlagen innerhalb polyzentrischer Siedlungsstrukturen bereits früher besiedelte Bauflächen ein, die eine Umstrukturierung

⁸ GEORGES DESCOEUDRES, Choranlagen von Bettelordenskirchen. Tradition und Innovation, in: ANNA MORAHT-FROMM (Hg.), Kunst und Liturgie. Choranlagen im Spätmittelalter – ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung (Ostfildern 2003) S. 11–30, hier: S. 11, 26 f.

Autor/Titel: Todenhöfer, Achim: Kirche der Bettelorden
ISBN: 978-3-496-01396-9
Qrgan: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte
Ausgabe: 6. Jg. 2010

erfahren. Hier, wie auch schon vielfach andernorts beobachtet, übernahmen die Mendikanten oft bestehende Adelshöfe. Einen interessanten Aspekt bringt Todenhöfer mit der Frage nach der bereitwilligen Aufgabe dieser Höfe ins Spiel: Da zur Stadtwerdung auch die Ummauerung gehörte, dürften die Adelshöfe ihren fortifikatorischen Nutzen eingebüßt und so einen funktionsfreien Bautypus mit randlagiger Grundstücksfläche dargestellt haben. Die Randlage resultierte aus der Standortnähe zum bewirtschafteten Umland. Eine andere Begründung für die Stadtrandlage leitet der Autor aus den Bestimmungen der päpstlichen Bulle *Quia plerumque* (1265/68) her, die einen Mindestabstand zweier Bettelordenskonvente von ca. 240 Metern vorschrieb.

Barby, die Neustadt von Burg sowie Wittenberg stellen im slawischen Besiedlungsraum zunehmend planmäßig angelegte Städte dar. In ihnen kam den Klöstern nicht nur eine siedlungsfördernde, sondern sogar eine siedlungsbildende Funktion zu. Todenhöfer stellt heraus, dass die brandenburgischen Markgrafen die Ansiedlung von deutschen Mendikanten, deren Niederlassung hier meist zeitlich eng im Zusammenhang mit der Stadtrechtsverleihung erfolgte, förderten, um die in slawischer Umgebung liegenden Städte enger ans Reich zu binden und den eigenen Machtausbau zu fördern. Daraus resultiert die Häufung von Bettelordenskirchen in den nahe beieinander liegenden Territorien der Halberstädter Bischöfe, der Ascherslebener und der Blankenburg-Regensteiner Grafen. Doch nicht nur dieser über die Städte hinausreichende Machtzuwachs einzelner Förderer spielte dabei eine Rolle, sondern auch die bekannten Funktionen, welche beide Mendikantenorden innerhalb der Städte ausübten. Todenhöfer stellt fest, dass Stiftergrablagen in Sachsen-Anhalt nur bei den Franziskanern vorkommen.

Nachdem Todenhöfer in den vorangegangenen Abschnitten immer wieder auf prägende Ordensbauten und den lokalen Architekturbezug hingewiesen hat, untersucht er im letzten Schritt den Einfluss der Kirchenstifter auf die Baukunst. Hierbei weist er auf überzeugende Übernahmen des Bautyps hin, wie etwa im 15. Jahrhundert im Falle der zweischiffigen Hallenkirche der Franziskaner in Wittenberg und der Dominikanerkirche in Halle.

Die Interpretation der Ascherslebener Westfassade als reduzierte Zweierturmfassade in Bezug auf das askanische Herrschaftssymbol, wie es der Bauforscher Dirk Schumann für Lehnin und Chorin aufgewiesen hat, könnte zutreffen, zumal der nördliche Pfeiler lediglich eine Verbindung zum Dach herstellt und somit keine außergewöhnliche, ihn anderweitig erklärende Funktion hat. Der lokale Bezug zur Fassade an der Archidiakonatskirche St. Stephan greift allerdings nicht, da mit deren Bau erst im 15. Jahrhundert begonnen wurde.

Todenhöfer stellt die St.-Andreas-Kirche in Halberstadt als erste einer bekannten Gruppe *norddeutscher* Bauten heraus, die allesamt über einen gleichen Grund- und Aufriss verfügen: eine dreischiffige Staffelhalle mit einer Länge

Autor/Titel: Todenhöfer, Achim: Kirche der Bettelorden
ISBN: 978-3-496-01396-9
Organ: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte
Ausgabe: 6. Jg. 2010

von fünf Jochen und einem anschließenden dreijochigen Langchor mit einem 5/8-Polygon. Solche Architekturen besitzen auch die Dominikanerkirchen in Halberstadt, Göttingen, Hildesheim und in Braunschweig, ferner die Kirche der Franziskaner in Braunschweig. Die Franziskanerkirche in Halberstadt ist gleichzeitig Grablege der Regensteiner Grafendynastie. Der ursprüngliche Stifter ließ sich im Habit des Ordens begraben und eventuell stammt aus dieser Familie auch ein Minister der sächsischen Franziskanerprovinz, nämlich Otto von Regenstein (1279–1282). Ambitionen der braunschweigischen Herzöge, die bekanntermaßen die Dominikanerklöster in Braunschweig und Göttingen förderten, auf den Halberstädter Bischofsstuhl könnte die architektonische Übernahme erklären. Dennoch bleibt die Architektur dieser Franziskanerkirche innerhalb des Untersuchungsgebietes auffällig.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Todenhöfer mit dieser aufwändigen und anspruchsvollen Arbeit einen Meilenstein in der Erforschung der Mendikantenarchitektur in Sachsen-Anhalt setzt. Allein die Frage nach funktionalen und liturgischen Abläufen innerhalb der Bauten bleibt ausgeklammert. Ansonsten ist die Untersuchung breit angelegt: Durch ihre gründlichen Baumonografien eröffnen sich auch wertvolle Zusammenhänge und Datierungsschienen für die Erforschung der gotischen Baukunst in diesem Gebiet. In der Analyse der Bettelordensarchitektur kann Todenhöfer den Stand der Forschung in seiner treffenden Auslegung und differenzierenden Argumentation bereichern und neue Denkanstöße, etwa zur Rolle des Adels im Stadtwerdungsprozess, geben. Ebenso gewinnbringend liest sich die kontextgebundene Interpretation zur Klostertopografie. Die Frage nach der Stifterrepräsentation führt den Autor zu weiteren Verortungen und Beziehungen im regionalen Bereich, nachdem er bereits die lokalen und ordenstypischen Bezüge herausgestellt hat. Die Kirchen und die Mendikantenniederlassungen in Sachsen-Anhalt haben schließlich eine intensive Würdigung erfahren.

Heike Trost